

## Gebremste Emanzipation?

Die soziopsychologische Situation der Frau an den Universitäten

### I

*Die Ideologie vom „Wesen der Geschlechter“*

Das neue Bild von der Rolle der Geschlechter stellt in unserer Gesellschaft eine Mischung von traditionellen, humanitären und rationalen Elementen dar. Dieses Bild hat sich zu einer vielschillernden Ideologie vom „Wesen der Geschlechter“ verfestigt, der nur sehr schwer beizukommen ist.

Deutlich erkennbar wird die traditionelle Orientierung in dem ständigen Bemühen, bestimmte Verhaltenseigenheiten der Frau biologisch zu erklären; also in einem Bereich zu sehen, der Modulationen nur in Form von Mutationen zuläßt, was dann jedoch als Anomalie kategorisiert werden kann.

Die Frau ist mit dem Leben des Kindes biologisch anders verbunden als der Mann. Aber wenn man daraus grundsätzlich betonte Mütterlichkeit, Aufopferung, Hingabe, erhöhtes Schutzbedürfnis, Zärtlichkeitsverlangen usw. ableitet, dann handelt es sich nicht mehr um biologisch vorgegebene Notwendigkeiten, sondern um soziologische Anpassungen. Die biologische Verbrämung, daß es so und nicht anders sein muß, ist eine Ideologie.

Auch die vorgegebenen rationalen Elemente sind im Grunde dem traditionellen Orientierungsmuster verhaftet. Das wird besonders deutlich bei den Autoren des „*Neo-Familism*“ (Josef Folsom), zu denen in Deutschland Schelsky zu zählen ist. Nach Margaretha von Brentano wird hier die traditionelle Rolle der Frau dezisionistisch gerechtfertigt:

„... Der dezisionistische Trick sieht so aus: zunächst wird die These von der Relativität und Wandelbarkeit sozialer Rollen akzeptiert, dann wird sie so zugespitzt und abstrakt gefaßt, daß völlige Freiheit, Beliebigkeit und Unverbindlichkeit möglicher Rollen herausspringt. Dann wird eben diese Unverbindlichkeit als Gefahr des Chaos und der Kulturdestruktion geschildert. Und schließlich wird die Reinstallation der traditionellen und bewährten Rollen als einzige Rettung und Konsequenz gefordert.“<sup>1)</sup>

Die juristisch vorgegebene Gleichberechtigung wird somit zur papierenen Erklärung. Besteht ein öffentlicher Konsensus darüber, daß der Frau generell bestimmte Eigenschaften abgesprochen werden müssen, ist bei Abweichungen vom Stereotyp mit Sanktionen zu rechnen, dann kann sich die rechtlich fixierte Gleichberechtigung nur dort durchsetzen, wo die Rechtlosigkeit des einen Geschlechtes dem Fortkommen der Gesellschaft oder des anderen Geschlechtes im Wege steht. Damit wird der Gesellschaft dann Entlastung erteilt und die Problematik, die aus Nichtübereinstimmung von traditionellem Leitbild und Wirklichkeit ständig produziert wird, wird entweder in ihrer Verursachung verkannt oder die Schuld der Frau zugeschoben.

Die sogenannten „modernen“ Leitvorstellungen haben sich vom patriarchalischen Denken noch nicht gelöst: es gibt keine modernen Leitbilder, es gibt nur viele alte! Wo man von „der Rolle der Frau“ oder „der Rolle des Mannes“ spricht, ist bereits Ideologie erkennbar. Es gibt höchstens eine Vielzahl von Rollen in verschiedenen Situationen. Die Funktion der Leitbilder ist hierbei, einen Zustand zu idealisieren, dessen Erhaltung nicht selten recht handfesten Interessen entspricht.<sup>2)</sup>

1) M. v. Brentano: Die Situation der Frauen und das Bild der Frau an den Universitäten, in „Universität und Gesellschaft“, ed. H. P. Bahrdt u. a., Berlin 1963, S. 92/93, Anm. 8.

2) Betty Friedan: Der Weiblichkeitswahn, Hamburg 1966, S. 139 ff.

*Die Wirkungsweise der Ideologie im Bereich der Universität*

Hochschulen und Universitäten nehmen in der modernen Industriegesellschaft eine Mittelpunktstellung ein. Wenn man von der Prämisse ausgeht, daß wissenschaftliche Arbeit die Aufklärung der gegenwärtigen Lebenssituation in ihren Ansatz von vornherein mit aufnehmen muß, wenn man weiter voraussetzt, daß die Eliten in der Industriegesellschaft sich kraft Leistung und Können qualifizieren, dann hat die Hochschule nicht nur eine besondere Ausbildungsfunktion zu erfüllen, sondern sie vergibt auch die Prädikate, die allein den Weg zu den führenden Berufspositionen eröffnen. Sie wirkt somit selektiv und statuszuweisend. Gleichzeitig wird sie von der Gesellschaft zu einem engen Kontakt mit den Anforderungen, die eine technisierte Welt an die Wissenschaft stellt, gezwungen, und man erwartet von ihr sozusagen „letzte Lösungen“. <sup>3)</sup> Damit wächst den Hochschulen unter anderem die Macht zu, Normen zu setzen und normenverändernd zu wirken. Die Situation der Frauen an den Hochschulen kann daher als ein Barometer für die gesamtgesellschaftliche Situation der Frauen gewertet werden: baut sich die alternative Bewertung der Geschlechter, die einer überalterten Geschlechterideologie entspricht, hier allmählich ab, oder bleibt die grundsätzliche Bevorteilung des Mannes, die insgesamt als grobes Vorurteil gewertet werden kann, spürbar?

Ausgehend von einigen statistischen Zahlen soll diese Frage an die bundesrepublikanischen Hochschulen gestellt werden.

In den Gymnasien stellen die Mädchen zwischen 1950 und 1964 einen konstanten Anteil von 40 vH der Schüler, die Zahl der Abiturientinnen beträgt jedoch nur 36,5 vH. <sup>4)</sup>

Die Zahl der Studentinnen stieg anteilmäßig von 16,5 vH im Jahr 1950 auf 23,9 vH im Jahr 1965 in bezug zur Gesamtzahl der Studierenden an wissenschaftlichen Hochschulen. An den Pädagogischen Hochschulen studierten im Wintersemester 1964/65 35,9 vH Männer und 64,1 vH Frauen. <sup>5)</sup>

**Die Zahl der Lehrkräfte an den wissenschaftlichen Hochschulen betrug 1960:**

<i>Lehranstalten</i>	<i>Lehrkräfte insg.</i>	<i>davon Frauen</i>	<i>in vH</i>
wissensch. Hochschulen	17 400	1 037	6,0
davon Universitäten	12 554	907	7,3
davon Techn. Hochschulen	4 015	78	1,9

Die nähere Aufschlüsselung ergibt folgendes Bild:

<i>Lehramtliche Stellung</i>	<i>Wissensch. Hochschulen</i>				<i>davon Universitäten<sup>6)</sup></i>			
	<i>männlich</i>	<i>vH</i>	<i>weiblich</i>	<i>vH</i>	<i>männlich</i>	<i>vH</i>	<i>weiblich</i>	<i>vH</i>
1. Lehrstuhlinhaber	2 888	17,6	18	1,7	2 002	17,5	14	1,5
2. Habilitierte	3 544	21,7	129	12,4	2 887	25,2	113	12,5
3. Honorarprof., Lehrbeauftragte, Beamte im wiss. Dienst	3 309	20,2	274	26,4	2 102	18,4	236	26,0
4. wiss. Assistenten	6 622	40,5	616	59,5	4 456	38,9	544	60,9
<b>Insgesamt</b>	<b>16 363</b>	<b>100,0</b>	<b>1 037</b>	<b>100,0</b>	<b>11 447</b>	<b>100,0</b>	<b>907</b>	<b>100,0</b>

3) Theodor Litt: Das Ausbildungsziel der deutschen Universität, in 2Universität und moderne Gesellschaft“, ed. M. Horkheimer, Frankfurt 1957, S. 42 ff.

4) Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frauen in Beruf, Familie und Gesellschaft, Drucksache V/909, Bonn 14. 9. 1966, Texttabellen S. 190.

5) Bericht der Bundesregierung, a.a.O. S. 201—203.

6) „Wirtschaft und Statistik“, Wiesbaden 1962, No 7, S. 404. — Bericht der Bundesregierung, a.a.O. S. 164 ff.

Um jüngere Daten heranziehen zu können, wurden die Vorlesungsverzeichnisse der Ludwig-Maximilian-Universität in München und der Technischen Hochschule in München vom Sommersemester 1966 befragt. Es ergaben sich folgende Relationen:

	Universität München				Technische Hochschule			
	männlich	vH	weiblich	vH	männlich	vH	weiblich	vH
Gruppe 1	269	12,8	2	1,6	139	13,3	—	—
Gruppe 2	459	21,7	14	7,4	109	10,3	2	7,4
Gruppe 3	370	17,6	32	17,0	159	15,0	5	29,5
Gruppe 4	1 006	47,9	140	74,0	645	61,4	20	74,1
Insgesamt	2 104	100,0	188	100,0	1 052	100,0	27	100,0

Dieses Paradigma ist nicht gerade ermutigend.

Die auffallende Unterrepräsentation der Hälfte der Gesellschaft ist nicht allein erklärbar aus der biologischen Eigenart der Frau, sondern sie ist das Ergebnis eines gesellschaftlichen Vorurteils. Nur durch die Bewußtwerdung, daß eine Reihe sozialer Probleme hier ihren Ursprung haben, kann die Befreiung von dieser Befangenheit gelingen.

Für die Wirkungsweise des Vorurteils im Bereich der Universität sind analytisch zwei Ebenen zu unterscheiden:

a) horizontal die von außen in die Universität, in der Verknüpfung mit anderen sozialen Systemen hineingetragenen Zumutungen und Ansprüche sowie deren Wertungen;

b) vertikal die in der Struktur der Universität vorgegebenen Barrieren. Beides ist so sehr ineinander verschränkt, daß nicht immer erkennbar wird, wo im konkreten Fall das Vorurteil eingreift.

Die Zahlen über die Verteilung der Lehrämter an den wissenschaftlichen Hochschulen stellen phänomenal allerdings keine Besonderheiten dar. Die Situation ist überall im öffentlichen Leben und im Berufsleben ähnlich. Sobald sich eine Frau politisch oder beruflich fest engagiert, wird sie in einer „Doppelrolle“ gesehen, die nach *Renate Lepsius* zu drei negativen Urteilen herausfordert:

1. Außerhäusliche Betätigung bedeutet verminderte Verantwortung gegenüber den familiären und erzieherischen Verpflichtungen.
2. Außerhäusliche Betätigung wird aus rein materiellen und egoistischen Motiven gesucht.
3. Außerhäusliche Betätigung führt zwangsläufig zu physischen Frührschäden, die das Gesamtbudget des Sozialhaushaltes belasten.<sup>7)</sup>

Die Erscheinungen, die sich im Leben berufstätiger Frauen dann auch tatsächlich einstellen, geben der Pseudologik nur noch Auftrieb: Schlüsselkinder, die bei kriminellen Delikten gefaßt werden; berufstätige Ehepaare, die sich einen höheren Lebensstandard gestatten; sinkendes Frühinvalidenalter insbesondere bei berufstätigen Frauen. Somit wird Frauenarbeit schlechthin zum Übel gestempelt; wo sie notwendig ist, kann sie nach dem gängigen Konsensus nur von vorübergehender Dauer sein.

Um diesem Klischee zu entsprechen, lohnt sich die Investition in eine Ausbildung nur unter ganz bestimmten Aspekten:

1. Man muß die Möglichkeit haben, in einer kurzen Spanne von Jahren eine möglichst hohe Amortisation zu erzielen.
2. Es muß eine Allgemeinbildung erzielt werden, die den gesellschaftlichen Verpflichtungen in einer bestimmten Schicht gemäß ist.
3. Der Beruf sollte den „besonderen weiblichen Fähigkeiten“ entsprechen und Unterbrechungen ohne Schwierigkeiten zulassen.
4. Überlange Ausbildungszeiten verschieben das Heiratsalter und verringern unter Umständen die „guten Heiratschancen“.

7) Renate Lepsius: Das Dilemma der Frau: Ihr Wesen, in „Die neue Gesellschaft“, 1963, No 1, S. 24.

Frauen, die Erfolg im Beruf anstreben und ihn erreichen, werden gerade ihrer Tüchtigkeit wegen, die das übliche Klischee stört, verdächtigt und in ihrer Qualität als Frau mit Argwohn betrachtet.

Die hier vorgestellte Unvereinbarkeitsideologie Beruf—Familie führt zu einer Verunsicherung der Frauen im allgemeinen. Es ist psychologisch erwiesen, daß das Klischee von der treusorgenden Hausfrau, dort wo es nachgelebt wird, bereits bei durchschnittlicher Intelligenz zu einer Art „Gefängnisserlebnis“ mit allen psychischen Nebenwirkungen werden kann.<sup>8)</sup> Viele berufstätige Frauen haben dagegen gegenüber ihrer Familie ständig ein schlechtes Gewissen, und die Kompensation gelingt dann nur in der bewußten Annahme der „Doppelrolle“ und in der Opferung der gesamten Freizeit für die Familie. Damit bestätigt sich aber ebenso die Ideologie von der politisch uninteressierten, da unbegabten Frau. Dieser *circulus vitiosus* ist kaum zu durchbrechen.

Für die alleinstehende, unverheiratete Frau gilt das natürlich nicht. Sie darf Erfolge haben. Dafür trifft sie das Vorurteil anders: wegen ihres Erfolges findet sie keinen Partner; Karrierefrauen sind für Männer uninteressant! Will man sich nämlich gut verheiraten, dann darf man keine „Berufsfrau“ sein, ist man eine „Berufsfrau“ dann kann man keine gute Ehefrau sein.

Diesem Konflikt begegnet das junge Mädchen, wenn sie sich beruflich entscheiden soll. Sie muß schon sehr viel Engagement mitbringen, wenn sie sich für einen der traditionellen „Männerberufe“ entscheiden will: die Wahl bedeutet ein Abenteuer mit all seinen Risiken!

Das vorgegebene Klischee führt umgekehrt dazu, daß auch diejenigen, die Berufsmöglichkeiten zu vergeben haben, eine passive Haltung gegenüber der Frau einnehmen. Sie kommt oft nur als Anwärterin infrage, wenn das Reservoir der Männer erschöpft ist oder die Männer aus opportunistischen Überlegungen einer Sparte bereits den Rücken gekehrt haben.

Der Kampf wird um so härter, je mehr die Berufspositionen mit Entscheidungsbefugnissen ausgestattet sind. Gewinnt eine Frau mit hohen fachlichen Qualifikationen das Rennen, dann bedeutet das nicht selten zusätzliche Schwierigkeiten seitens der ihr untergeordneten Männer. Befangen im Vorurteil, empfinden sie die Zurückstellung als eine doppelte Niederlage. Diesen Spannungen gehen die entscheidenden Stellen gern aus dem Wege: sie vergeben ihre Positionen an Männer, und zwar grundsätzlich! Die geschlechtsspezifische Diskriminierung führt dazu, daß Frauen bei gleicher Qualifikation und gleicher Wartezeit das Aufrücken in besser dotierte Positionen versagt bleibt.

Das junge Mädchen wird also vor die weitere Frage gestellt: lohnt sich eine Investition, eine überlange und harte Ausbildung überhaupt, wenn dann die Aufstiegswege so verbarrikadiert sind? Einer Akademikerin bleibt auch heute noch nichts anderes übrig, als unter der Rubrik „Stellenangebote für Männer“ nach einer geeigneten Beschäftigung zu suchen.

Zurückblendend können wir somit feststellen: die Unterrepräsentation der Frauen ist in unserer Sozialstruktur vorgegeben; sie erfährt in der Universität allerdings eine negative Vertiefung aus mindestens drei Gründen:

1. Die Universität war eine rein männliche Institution und blieb bis heute betont männlich orientiert. Die Frau drang hier quasi als Fremdkörper ein. Die Härte der Sanktionen entsprach sozialpsychologisch dem Affekt, der das Ungewohnte trifft und der in anderen Bereichen der Gesellschaft wohl kaum so schwerwiegend empfunden wurde wie hier. Es gehörte seitens der betroffenen Frau Ausdauer und erhöhtes Engagement im gewählten Fach dazu, um durchzuhalten. Was wollen sie auf der Universität, wo man

8) Betty Friedan, a.a.O., S. 27 ff.

kritischen Verstand beweisen muß? Ihnen fehlt doch angeblich gerade die Abstraktionsfähigkeit, die Einsicht zur Bewältigung bestimmter Denkprozesse, zur Umsetzung dieser Denkprozesse in Handlungsformen usw! Das in der Öffentlichkeit verbreitete Vorurteil findet durch diese geschichtlich gewachsene Einstellung eine strengere Betonung.<sup>9)</sup>

2. Von Wissenschaftlern, die an der Universität als Lehrer auftraten, waren die Theorien erarbeitet worden, die das biologische,- psychologische und sozialpsychologische Verhalten der Geschlechter — im Sinne der Ideologie — schlüssig beweisen.<sup>10)</sup>

3. Während des Studiums führt die Unvereinbarkeitsideologie Beruf - Familie zu einer ständigen Konfrontation des eigenen Ichs mit den beiden entgegengesetzten Rollenbildern, die die Beanspruchung eines Studiums — durch den Konflikt bedingt — zur unerträglichen Last werden läßt. Der Konflikt kann dann nur noch durch den Abbruch des Studiums gelöst werden.<sup>11)</sup>

## II

### *Student und Studentin*

Dem Studenten, der der Studentin begegnet, sind diese Probleme weniger bewußt als ihr selbst. Sein Bild von der Frau ist geprägt vom Bild der Frau in der Öffentlichkeit. Er verfällt dem „Zwang zur Dissoziation von Lust und Leistung“, der sich in dem Pauschalurteil „Studentinnen sind geschlechtslose Arbeitstiere oder arbeitslose Geschlechtstiere“ hin und wieder zwar scherzhaft, aber mehr oder weniger einer realen Grundstimmung entsprechend äußert.<sup>12)</sup>

Eine Studentin, die den Mechanismus des Vorurteils durchschaut hat, kann bewußt erleben, daß sie sich im Gespräch mit dem Studenten immer wieder gedrängt sieht, sich in einer der beiden zugelassenen Rollen festzulegen. Dabei ist er stets eher geneigt, sie als eine wohlwollende Partnerin und eheliche Mitstreiterin für seine eigene Karriere zu betrachten, denn als wirkliche Konkurrentin. Es kommt ihm gar nicht in den Sinn, daß die Perspektive falsch sein könnte, aus der er die Frau betrachtet. Seine Bewunderung für die Frau, die die Strapazen eines Studiums durchhält, seine Bewunderung für die Professorin, entspricht dem Selbstvertrauen in die eigenen Gedankenkräfte eher, als einem erkennenden Zweifel an der Richtigkeit seines Leitbildes. Der *circulus vitiosus* ist also wieder völlig geschlossen.

*H. Vetter* legt eine Untersuchung zum Verhältnis Student - Studentin aus dem Jahr 1959 vor, die an den Universitäten Mannheim und Heidelberg durchgeführt wurde. Vetter ließ vorgegebene Eigenschaften schematisch einordnen und kam zu einem niederschmetternden Ergebnis. Bei einer hohen positiven Korrelation von Studenten- und Studentinnenaussagen entschieden sich rund zwei Drittel der Befragten wiederum für die gängigen Geschlechtsstereotype, die den Mädchen die Befähigung zum Studium beinahe absprechen. So waren Mädchen angeblich viel anpassungsfähiger, instinktsicherer, gefühlsbezogener, mehr zur Unterordnung bereit als Männer, denen in hohem Maße Sachlichkeit und Führungsqualitäten zugesprochen wurden. Die Befragten waren ferner ohne weiteres bereit — obwohl in bezug auf die Anlage die hier ermittelten Stereotype nicht einzuordnen waren — zu klassifizieren. 68 vH der Studentinnen und 69 vH der Studenten hielten die gewonnenen Eigenschaftsprofile für anlagebedingt, nur 9 vH der

9) Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen, ed. Schweizerischer Bund der Akademikerinnen, Zürich 1928.

10) Hier sei u. a. auf Philipp Lersch, Vom Wesen der Geschlechter, München 1950, verwiesen und auf die Auseinandersetzung mit Lersch bei Sigrid Hunke, Am Anfang waren Mann und Frau, Hamm 1955, S. 228—264.

11) Hannelore Gerstein: Studierende Mädchen, München 1965, S. 98 f.

12) Klaus DBrner: Der Zwang zur Dissoziation von Lust und Leistung, in "Das Argument", Berlin 1962, No 4, S. 29 ff. (3. Auflage, Februar 1966).

Studentinnen und 8 vH der Studenten hielten sie dagegen mehr für umwelt- und erziehungsbedingt.<sup>13)</sup>

H. Vetter sah sich zu der Feststellung veranlaßt, „daß in der Studentenschaft ein patriarchalisches Frauenstereotyp in nicht zu vernachlässigendem Umfang vorhanden ist, das von den Studentinnen in bemerkenswertem Maße geteilt wird. Es handelt sich also nicht so sehr um ein Vorurteil, das von den Betroffenen als solches empfunden würde und gegen das eine besondere geistige Rebellion herrschte.“<sup>14)</sup>

#### *Lehrer und Studentin*

Der Hochschullehrer ist für viele die Inkarnation eines durch eigene Leistung bis in die höchste Position aufgestiegenen Spezialisten, der deshalb aber eines umfassenden Wissens nicht entbehrt. Die Mittelpunktstellung der Hochschulen, die innerhalb der Hochschule vorgegebene Autoritätsstruktur, begünstigen diese Mystifikation. Vom Hochschullehrer wird Unparteilichkeit, letzte Weisung erwartet. So rangiert er in der Prestigeskala vor allen anderen Berufen an erster Stelle.<sup>15)</sup> Wenn es darüber hinaus zur Berufsethik des Hochschullehrers gehört, sich selbstkritisch zu verhalten, die Alternativen aufzuspüren und auszusprechen, dann wird seinem Urteil erhöhte Bedeutung zugemessen. Die Befragung, die *Hans Anger* und andere 1953—1955 bei 72 Hochschullehrern der Universitäten Bonn, Frankfurt, Heidelberg und Kiel durchführten, ergab

eine positive Einstellung zum Frauenstudium	bei 4 vH;
eine bedingt positive Einstellung	bei 15 vH;
eine bedingt negative Einstellung	bei 40 vH;
eine grundsätzlich ablehnende Haltung	bei 24 vH;
keine Meinung dazu	bei 17 vH. <sup>16)</sup>

Die Auffächerung der einzelnen Antworten sprach für sich: Im allgemeinen wurden die Studentinnen als Mängelwesen, als „defizienter Modus des Mannes“, und zwar „von Natur aus“ gesehen. Die Studentinnen wurden zur negativen Auslese gestempelt: Schönheit ist per definitionem geistlos, denn schöne Frauen werden geheiratet, oder sie sind dumm.<sup>17)</sup>

Diese Untersuchung bestätigte die sozialpsychologischen Erfahrungen: dort, wo die Frau entweder gar nicht oder nur vereinzelt auftrat, war die Einstellung in hohem Maße negativ. Man konnte sich gar nicht vorstellen, daß über Ausnahmen hinaus eine höhere Anzahl von Frauen in Zukunft (wegen ihrer „von Natur aus gegebenen Nichtbefähigung“!) in den entsprechenden Fächern zu Leistungen kommen würde. Eine beachtenswerte Korrelation ergab die Einbeziehung der politischen Einstellung in die Interpretation der Daten. Diejenigen, die das Frauenstudium uneingeschränkt befürworteten, waren Gegner von Korporationen; diejenigen, die eine Voreingenommenheit der Gesellschaft gegen die Frau als Ursache für die Schwierigkeiten des Frauenstudiums ansahen, waren nie Mitglied einer Korporation. Dagegen waren die ausgesprochenen Gegner des Frauenstudiums ehemalige Korpsstudenten beziehungsweise „alte Herren“.<sup>18)</sup>

Die Studentin steht dieser ideologischen Voreingenommenheit ziemlich wehrlos gegenüber. Inwieweit sich das Vorurteil auch in einer Voreingenommenheit des Lehrers während des Examens niederschlägt, bleibt der Spekulation überlassen. Jedenfalls wird

13) H. Vetter: Zur Lage der Frau an den westdeutschen Hochschulen, in „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“, 1961, S. 644 ff.

14) H. Vetter, a.a.O. S. 660.

15) K. M. Bolte: Sozialer Aufstieg und Abstieg, Stuttgart 1959, S. 37 ff., insbesondere S. 41 und 54.

16) Hans Anger: Probleme der deutschen Universität, Tübingen 1960, S. 45 ff.

17) Hans Anger, a.a.O., S. 465.

18) Hans Anger, a.a.O., S. 466.

die Examensangst der Mädchen durch die Haltung so mancher Professoren verstärkt. *Hannelore Gerstein* sieht hier einen möglichen Grund für das Anziehen der Abbruchquoten zwischen dem 6. und 8. und dem 10. und 12. Semester gegeben.<sup>19)</sup>

#### *Lehrer und Kollegin*

Die Einschätzung des Frauenstudiums seitens der Hochschullehrer artet nicht selten zu einem negativen Komplex aus, wenn es um die Frau als Kollegin geht. Hier wurden in der *Anger-Untersuchung* Antworten gegeben, die Zweifel an der propagierten selbstkritischen Einstellung, die den Hochschullehrer angeblich auszeichnen sollte, aufkommen lassen. Von 107 Befragten gaben 54 vH an, daß es den Frauen an intellektuellen und produktiv-schöpferischen Fähigkeiten mangelt; 37 vH waren der Auffassung, daß der Beruf der Hochschullehrerin den biologischen Bestimmungen oder den natürlichen Strebungen der Frau widersprechen würde. Die Voreingenommenheit der Gesellschaft und der Universität wurde dagegen nur von 8 vH als Hauptursache anerkannt.

Die negativen Urteile stammten von Hochschullehrern, die überhaupt noch keine Erfahrungen mit Dozentinnen sammeln konnten.

Da der Beruf des Hochschullehrers in der Prestigeskala der Berufe an oberster Stelle steht, stört eine Frau, die auch in diesem Beruf zu Amt und Würden gelangt, das Klischee natürlich empfindlich: sie macht die Männer unsicher. Hier wird klar, daß es der Emanzipation der Gesellschaft, der Emanzipation von Mann und Frau bedarf, soll der Autonomiebereich des Menschen in einem dialektischen Verhältnis zwischen Realität und Norm größer und damit zeitgerechter werden.

#### *Rückwirkungen auf die Betroffenen*

Das bisher Gesagte reicht aus, um die sozio-psychologische Situation, in der sich Studentinnen, Assistentinnen und Dozentinnen befinden, knapp zu charakterisieren. *Hannelore Gerstein*, die den Abbruchgründen von weiblichen Studierenden in den Jahren 1954 bis 1959 nachging und um Klärung der wesentlich höheren Abbruchquote bei Mädchen bemüht war (42 vH der Studentinnen, aber nur 26 vH der Männer verlassen bis zum 13. Fachsemester die Hochschulen ohne Examen)<sup>20)</sup>, liefert einen Katalog, der in seiner Vielfalt die Variationsbreite konfliktgeladener Spannungsmöglichkeiten, unter denen Studentinnen leiden können, vorstellt.

So führt die spezifische Erziehung des Mädchens zur Familienimmanenz zu Kontaktschwierigkeiten, die der anonyme Betrieb der Hochschule mit sich bringt. Die vorurteilige Identifikation von Berufskönnen mit „Unweiblichkeit“ und Familie mit „Weiblichkeit“, der man in der Universität besonders begegnet, führt zu einer überhöhten Unsicherheit, die auf die verschiedenste Weise kompensiert wird. Viele Studentinnen haben eine Versöhnung mit ihrer Situation vollzogen oder erst gar keinen beruflichen Ehrgeiz entwickelt; Universitätszeit wird zur zusätzlichen Ausbildung mit weniger strengem Zuschnitt. Man will „in der Ehe mitreden“ können, dem Partner „ebenbürtig sein“ und ähnliches. Daß es diesen Studentinentyp gibt, ist nicht weiter von Bedeutung, zum Problem wird nur, wenn dieser Typ auf alle Frauen im universitären Bereich projiziert wird, zum Vorbild für sie erhoben wird, weil dieser Typ dem Klischee zufällig am besten entspricht. Die Haltung einer zahlenmäßig vielleicht geringfügigen Gruppe wird hier zur Verfestigung der Ideologie genutzt. Das erklärt vielleicht, warum Studentinnen dem Vorurteil ebenso verhaftet bleiben, wie ihre männlichen Kommilitonen und ihre Dozenten.

19) Hannelore Gerstein, a.a.O., S. 10, S. 90 ff.

20) Hannelore Gerstein, a.a.O. S. 17.

Angeregt durch die Ergebnisse von *Hans Anger* wollte *Peter Schindler* die Dozentinnen selbst zu ihrer Situation befragen. Von 61 angeschriebenen Professorinnen antworteten 26.<sup>21)</sup> So bleibt bereits im Vorfeld die Frage offen, ob berechtigte Gründe es opportun erschienen ließen, in dem kleinen in Frage kommenden Kreis anonym zu bleiben? Der Verdacht liegt nahe, da die Antworten der 26 Befragten sehr vorsichtig gegeben wurden, so, als ob man nichts unnötig provozieren wollte. Die Hochschullehrerin steht — in bezug auf die Emanzipation ihres Geschlechtes — als Pionierin da: sie hat kein Leitbild. Sie kennt nur den Weg, der sie oft genug hart mit dem Vorurteil konfrontiert. Im universitätsinternen Bereich wirken sich die Barrieren, die den Aufstieg vom Assistenten bis hin zum ordentlichen Professor regeln, als zusätzliche Behinderungen für einen Aufstieg geeigneter Frauen aus. Die Statistik zeigt, daß die Frau wesentlich geringere Chancen hat, eine ordentliche Professur zu erreichen, als der Mann. Für die Masse der habilitierten Frauen stellt der außerplanmäßige Professor die Endstufe dar, was mit einer wesentlich schlechteren Bezahlung verbunden ist. Die Fragwürdigkeit des Systems an sich wird hier offenkundig: die Aufteilung von Ordinarien und Nichtordinarien ist als ein typisches Relikt eines überkommenen Kastengeistes anzusehen. Dem Aufstieg der Frauen aber ganz besonders hinderlich ist der an „deutschen Universitäten als sakrosankt geltende Berufungsmodus“<sup>22)</sup>. Das deutsche Berufungsverfahren ist nicht nur besonders geeignet, sogenannte Schulen zu bilden, es steht einer Modernisierung regelrecht im Wege.

*Mathilde Hain* kommt zu dem resignierenden Schluß, daß selbst eine seelisch robuste Natur, „die inzwischen den Glauben ihrer Jugend von einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit freier Persönlichkeiten als Illusion erkannt hat, \_\_\_des ewigen Intrigenspiels und des aussichtslosen Kampfes einmal müde“ wird. Sie beschränkt sich dann eben nur noch auf ihre Pflicht. Damit aber erlahmen auch die Kräfte, die den Teufelskreis durchbrechen und dazu beitragen könnten, die Ideologie vom „Wesen der Frau“ zu überwinden.<sup>23)</sup>

### III

#### Fazit

Was unter dem „Wesen der Frau“ zu verstehen ist, das ist jenes Bild, welches sich aus den Mosaiken von Meinungen, Äußerungen, Darstellungen der „Frau von heute“ ergibt: all das, was man nachlesen und hören kann über ein Phantom, welches sich selbst immer wieder als „das Wesen der Frau“ beschreibt. Es ist sozusagen ein Überleitbild, daß alle wie auch immer verschiedenartigen Rollenvorstellungen verbindet. Ob es die Hausfrau oder die Professorin ist: irgendwo ist dieses imaginäre „Wesen der Frau“ Richtschnur für ihre Gefühle, ihre Gewissensnöte, ihr Handeln. Somit wird das Problem der Frauen an den Hochschulen wieder zurückgegeben: es ist ein Problem, welches in der Sozialstruktur schlechthin angelegt ist.

Die Problematik als Ganzes ist nicht auf die Bundesrepublik beschränkt; auch in anderen westlichen Industriestaaten findet sich die Unterrepräsentation der Frau, wenn auch oft in weit geringerem Maße, gegeben. Das Problem scheint, so wie es sich uns stellt, in den östlichen Industriestaaten bereits überwunden zu sein. Der Kampf zwischen Ost und West um die Vormachtstellungen in der Welt bekommt hier einen interessanten Aspekt; Frauen treffen wir dort in allen Positionen mit einer Selbstverständlichkeit an, die unsere Vorstellungen vom „Wesen der Geschlechter“ noch schärfer als Ideologie ent-

21) Peter Schindler: Die Stellung der Dozentin an wissenschaftlichen Hochschulen, in „Deutsche Universitätszeitung“ Frankfurt, November 1962, S. 11 ff.

22) Mathilde Hain: Werdegang und Stellung der Hochschullehrerin, in »Zur Situation der weiblichen Hochschullehrer“, S. 57.

23) Mathilde Hain, a.a.O. S. 59/60.

hüllt. Das gilt insbesondere für die Verwendung der Frauen in der Technik: fast ein Drittel aller Ingenieure sind in der UdSSR Frauen, bei uns stellen sie eine verschwindende Minderheitengruppe dar. In der UdSSR sind 50,5 vH der Studierenden Frauen; jeder vierte Professor an der Lomonossow-Universität ist eine Frau.

„Diese Tatsachen, daß die Sowjets auch zu den Spitzenkonferenzen der Atomwissenschaftler Frauen mitbrachten, ist bei uns kaum beachtet worden... Ingenieurinnen planen große Brückenbauten, stellen altmodische Fabriken um auf Fließband; eine Frau, Mutter von drei Kindern, ist verantwortlich für den Bau und Maschinenpark des neuen Offsethauses der *Prawda*, eine Frau ist stellvertretender Chefarchitekt für die Stadtplanung.“<sup>24)</sup>

Diese Ergebnisse werden hierzulande viel zu leicht als die Konsequenzen einer politisch wirksamen Ideologie dargestellt, unter welcher die Frauen im Osten zu leiden hätten. Inwieweit es sich da bei uns nicht um ein neues Vorurteil handelt, müßte erst geprüft werden. Man sollte eher die Gegenfrage stellen: Inwieweit ist der Kapitalismus schuld an unserem „modernen“ Leitbild? Die Frau, die nicht mitarbeiten mußte, war das Statussymbol einer besitzenden Bürgerschicht. Inwiefern ist sie es bei uns heute noch? Eine zum Statussymbol erniedrigte Frau aber ist einer Sache gleichzusetzen.

Solange Überlegenheit und Unterlegenheit eine Frage des Geschlechtes ist und nicht eine Frage der Situation und des Individuums, solange hat sich die Gesellschaft noch nicht emanzipiert; die „gebremste Emanzipation“ ist daher ein Problem, das von Männern und Frauen in unserer Gesellschaft in gleicher Weise bewältigt werden müßte.

<sup>24)</sup> Katharina Petersen: Einordnung der Frau in die Leistungsgesellschaft, in „Gewerkshafliche Monatshefte“, Dezember 1959, S. 706/707.